

Dreizehnter Jahrgang.

# Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

20. November

Nr. 47.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

## Herzog Alba.

Unter dieser Ueberschrift theilt das „Hall. Volksbl.“ einen Brief des P. Ludwig de Granada mit, worin dieser die Herzogin Alba über den Tod ihres Gemahls tröstet, der am 11. Dec. 1852 in Lissabon erfolgte, als er nach dem Tode des Königs Sebastian für Philipp II. von Spanien Portugal in Besitz genommen hatte. Wir theilen diesen Brief um so lieber mit, da bekanntlich Herzog Alba als Unterdrücker der Reformation in den Niederlanden häufig in einem Lichte dargestellt wird, daß man versucht ist, nicht nur jede religiöse Gesinnung, sondern alles menschliche Gefühl und jede höhere Regung bei ihm in Abrede zu stellen. Ludwig von Granada ist ein bewährter Zeuge, hinreichend bekannt wie durch Frömmigkeit, so durch seine ascetischen Schriften, und wir haben auch nicht die geringste Veranlassung, in seine Aussage Zweifel zu setzen. Der Brief lautet also:

Höchstzuverehrende Frau!

Die Gnade und der Trost des heiligen Geistes sey für immerdar mit Ewr. Excellenz. Wir, die wir den Herzog kannten, welchen der Herr aus diesem Jammerthale zu seiner Glorie erhob, um ihm den Lohn für so viele Arbeiten und Drangsale zu ertheilen, die er im Dienste seiner Kirche verrichtet und erlitt; wir fühlen den allgemeinen Verlust solcher Personen. Jedoch dieser Schmerz möge die Betrachtung des Lebens, welches er führte, und der Art, wie er es endete, lindern; denn eins wie das andere war geeignet, um uns eine so gewisse Hoffnung seiner ewigen Seligkeit zu gewähren, als sähen wir sie mit unsern Augen. Nur den Theil des Schmerzes haben wir gefühlt, welcher Ewr. Excellenz davon anheimfällt: Jedoch der Herzog sagte uns, bevor ihn Gott zu sich rief, daß der Allmächtige Ihnen in dieser schweren Heimsuchung beistehen werde. — Und gewiß, er hatte Recht, solches von Ewr. Exc. zu hoffen, da er Ihrer richtigen Erkenntniß und der vielen Verpflichtungen gedachte, welche Sie gegen den Herrn haben, um ihm dieses Opfer für die empfangenen großen Wohlthaten zu bringen, von denen Eine ist, die am glücklichsten verheirathete Dame in unsern Zeiten, ein Muster vom Glück der Liebe und des Friedens unter Eheleuten gewesen zu seyn. — Eine andere Wohlthat ist es, daß Ihnen Gott zum Gefährten auf dieser Pilgrimschaft einen der tapfersten, siegreichsten und katholischsten Herrn unserer Zeit gab, und zwar einen solchen, daß, wenn der Herr Ewr. Exc. die Macht ertheilte, sich in der ganzen Welt einen Gemahl aufzusuchen, Sie gewiß keinen würdigeren und tüchtigeren Ehemann finden würden. — Noch eine andere Wohlthat Gottes ist es, diesen Gemahl fünfzig und so viele Jahre bewahrt zu haben: und wenn ich meine Augen mit dem Blick auf so viele verheirathete Damen Spaniens erfreuete und sähe, wie unglücklich das Leben ihrer Männer und wie kurz es war, dann würde ich auch viele frühe Wittwen und wenige Frauen finden, die so lange

wie Ew. Exc. vermählt waren. — Fügt man nun noch die Gefahren hinzu, von welchen der Herr den befreit hat, der fast immer unter Arkebusen- und Artilleriefener, fünfzig und so viele Jahre mit den Waffen umging, und nie die größten Gefahren scheute: welches eine Art Wunder ist. — Und da nun dieses Alles geschah, weil der Herr sein Ohr zu den frommen Fürbitten, Messen und Gebeten Ewr. Exc. neigte, um ihn in der Mitte so vieler Gefahren zu erhalten, wäre es da nicht recht, die Worte des heiligen Hiob zu wiederholen, welche dieser seinem Weibe sagte, als sie ihn schalt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten wir das Böse nicht auch tragen?“ Dieser Heilige will nicht, daß wir die Hand offen zum Nehmen halten und geschlossen zum Geben: indessen noch weniger will es Gott; wohl aber, daß wir mit offener Hand empfangen, was er uns gibt und ihm geben, was er uns abfordert.

Jedoch damit enden sich noch nicht die göttlichen Wohlthaten; eine andere weit größere bleibt übrig, und die ist: daß Ewr. Exc., die mit dem Herzog so vertraut umgingen, eben so große Beweise seiner Seligkeit besitzen, als auch wir haben, und besonders ich, der ich seit seiner Ankunft in dieser Stadt das Heil seiner Seele besorgt. Und gewiß, es ist wahr, die meisten Male, wenn er mir beichtete, ging ich von ihm verwirrt und beschämt mich, mich selber anzusehen, und auf jener Seite die große Ergebung, Frömmigkeit und Thränen zu gewahren; die Worte, welche er sprach, seine Gefühle für die Sache des Herrn und jene große Festigkeit, die er besaß, nichts zu thun, was Todsünde sey, sondern eher das Leben zu verlieren; und dieß Alles nicht etwa aus Furcht vor den Strafen des Fegfeuers, die ihn nicht bewegten, sondern wegen der Wohlthaten, die er vom Herrn empfangen hatte und wegen dessen Güte, von der er nie müde wurde, zu sprechen.

Und als Einige meinten, er sey zu streng in der Ausübung der Gerechtigkeit, versicherte er mir sehr ernst: daß sein Gewissen ihm nicht vorwürfe, in seinem ganzen Leben einen Tropfen Blut gegen sein Gewissen vergossen zu haben, und daß, so Viele er auch in Flandern habe hinrichten lassen, es nur geschehen sey, weil es Kezer und Rebellen gewesen.

Aber wie soll ich die drei Vorzüge und Tugenden rühmen, welche er Seiner Majestät, als diese ihn in der Krankheit besucht, erklärte? — Er sagt unter andern Worten, wie folgt: „Ich bin im Begriff, aus diesem Leben dahin zu gehen, wo jedermann die Wahrheit sagen muß; von drei Sachen, die ich Ew. Majestät sage, ist die eine, daß mir nie, auch nur das kleinste Ihrer Geschäfte oblag, das ich nicht dem wichtigsten der meinigen vorgezogen hätte. — Die zweite, daß ich immer mehr Sorgfalt für Ihre Finanzen hatte, als für die meinigen, und so bin ich weder Ihnen noch Ihren Vasallen auch nur ein einziges Brod schuldig. — Die dritte ist, daß ich Ew. Majestät nie für ein Amt einen Mann vorgeschlagen habe, der, alle Vorliebe bei Seite gesetzt, nicht der Geschickteste dazu von allen denen gewesen wäre, die ich kannte.“

Und dieß sind drei Dinge, die wir als drei Wunder betrachten können, denn wo in so vielen Jahren eines General-Kapitäns, unter dem drei Kaiser und ein Ritter, der nachher Papst wurde, gedient haben, sah man solche Tugend, solche Treue, solches Gewissen und solche Besonnenheit bei so großem Glücke!

Aber ich lasse diese weltlichen Tugenden bei Seite und kehre zu den geistlichen zurück! — Er beichtete und communicirte jeden Monat, an den Hauptfesten und an allen den Tagen, an welchen ihm Gott einen Sieg verliehen hatte, und so communicirte er im vergangenen August, am Tage unserer lieben Frauen, welcher auf den 15. fällt, darauf am 25., welches der Tag der Schlacht bei dieser Stadt (Lissabon) war, und gleich darauf den Tag unserer lieben Frauen im September. — Da nun diese Communions so nahe auf einander folgten, wagte er in seiner Demuth nicht sie zu begehen, ohne meinen Rath einzuholen. — Er communicirte ferner jedes Jahr am Vorabend von St. Francisco, in Erkenntniß der Gnade, welche Gott ihm angethan hatte, ihm Ewr. Exc. zur Gefährtin seiner Prüfungen gegeben zu haben. Er verrichtete seine Gebete jeden Abend lange Zeit vor einem Crucifix, welches er besaß, und klagte sich selbst oft an, daß ihm die Sammlung und Hingabe fehle. Und wenn

ich ihm sagte, er solle sich hieüber nicht ängstigen, weil die Ruhe der Beschaulichkeit nicht für Personen wäre von so vielen Geschäften und Nachdenken, wie er, so war seine Antwort: daß er untröstlich seyn würde, wenn man ihm die Hoffnung benehmen wollte, dereinst zu dieser Art Uebung gelangen zu können.

Weil er nun in den Krankheiten die Zeit zum Abendgebet nicht finden konnte, so gebrauchte er eine Art Gebete, die man Herz- oder Stoßgebete nennt, auch dann selbst, wenn er mit denen sprach, die ihn besuchten, und sagte mir, es ginge ihm recht gut damit. Und als ich in der größten Krankheitschwäche fragte, ob er diese guten Gebete anwende, antwortete er: ja, obgleich mit vieler Schwachheit; jedoch die Gnade des Herrn stärke ihn. — So vermochte die Last der Krankheit nicht den Gedanken an Gott zu unterdrücken! Erwägen nun Ew. Exc., ob diese Uebungen sich sonst bei Jemanden finden, der immer nur die Waffen geführt hatte, ausgenommen bei dem hl. Könige David.

Er sandte mir jeden Monat 500 Realen, damit ich sie an arme Wittwen vertheilte, und befahl mir, keiner die Thüre zu verschließen, so viel deren auch kämen, und als ich ihm sagte, daß ich nicht auf Almosen bestünde, da er Schulden habe, erwiderte er: „Ich kaufe kein Pferd für 1000 Dukaten und so setzt dieß mich in keine Verlegenheit. — Am Tage seines Todes erinnerte er sich selbst, ohne daß ihn jemand darauf brachte, der Armen, und befahl, als er kaum noch sprechen konnte, dem Don Hernando de Toledo (seinem Neffen) mir Almosen für zwei Monate zu lassen, welches 1000 Realen waren.

So wie das Leben, war auch sein Ende; in 33 Tagen, welche die Krankheit dauerte, communicirte er viermal und dreimal davon nüchtern, denn er beobachtete auch noch so nahe dem Tode die Vorschriften, welche hinsichtlich des Essens in solchem Falle gelten. — Und so erfüllte der Herr seinen Wunsch, und führte ihn als seinen treuen Gefährten aus diesem Jammerthale. — Am dritten Tage der Krankheit zauderte er nicht lange mit der Beichte und in einer derselben hielt er mit dem Herrn ein Gespräch in solchen Worten und Betrachtungen, die einen großen Sünder zu befehren hinlänglich gewesen wären. — Aber ich habe kein Gedächtniß für so viele Dinge, die er da sagte, sondern nur für den Inhalt derselben, und der war: daß, wenn er keine andere Art des Lebens, als die, welche er bisher geführt, weiterhin führen sollte, er auch kein Leben mehr wolle. So endete er auch mit großer Ergebung in den Willen Gottes, indem er mit großem Muth ausrief: „Gehen wir!“ und dem Herrn Don Hernando dankte, der ihm sagte, er könne sich nun zur Reise anschicken, wie dieser selbst es Ew. Exc. erzählen wird.

Hieraus erschen jetzt Ew. Excellenz, was von diesem Leben und dessen glorreichem Ende zu erwarten ist, und hiermit vereinigen Sie ein anderes Zeichen für des Herzogs Berufung zur Seligkeit, nämlich das Wohlgefallen und den Trost, welchen er empfand, wenn man zu ihm vom Herrn sprach, so wie ich solches noch nie bei einer Person seines Ranges gesehen habe: denn jedesmal, wenn er beichtete, mußten wir zwei Stunden bei ihm seyn und von diesem Gegenstand oft bis zum Kopfsweh sprechen.

Alles dieß wohl überlegt, genügt, um den Schmerz des Verlustes zu lindern, wenn man anders das Verlust nennen kann, was ein Gewinn für die Person ist, die man liebt. Wir wissen, daß wir ein am Feuer stehendes Gefäß nicht am heißen Theile angreifen dürfen, sondern am kalten, und da dieses Ereigniß Seiten enthält, die Schmerzen veranlassen und andere, die Linderung gewähren, so bestreben sich Ew. Excellenz die Augen auf das zu richten, was Sie trösten und bewegen kann, dem Herrn Dank zu sagen und nicht auf das, was untröstlich macht, und die Ergebung in den Willen dessen hindert, der es angeordnet hat. Die Personen, welche von ihren Freunden etwas borgen, danken zweimal dafür: das Erstmal, wenn sie es erhalten, das Zweitmal, wenn sie es wieder erstatten, und das um so viel mehr, je längere Zeit sie sich dessen bedient haben, weil der Dank alsdann mehr vom Herzen kommt. Ew. Excellenz wissen wohl, daß das Leben der Eheleute kein dauerndes Eigenthum

ist, sondern nur für eine gewisse Zeit, für welche sich ein sterbliches Geschöpf mit einem andern gleichfalls sterblichen verbindet. — Da nun Ew. Exc. dem Herrn Dank sagten, als er Ihnen das Leben dieses Herzogs bewilligte, so sind sie auch verbunden, ihm bei dessen Zurückgabe den größten Dank abzustatten, da Sie wissen, daß Sie sich mit einem sterblichen Menschen verheiratheten, und daß die Freude des Hochzeitstages durch die Trauer des Endes aufgewogen wird; denn nur im Himmel allein gibt es Freude ohne Trauer; in diesem Leben aber geht das eine untermischt mit dem andern. — Ja, selbst das Ende eines Vergnügens ist oft der Anfang eines Kummers, wie es Ew. Exc. werden erfahren haben und jetzt von neuem erfahren, da kaum die Freude über die Geburt des Enkels vorüber war, als die Krankheit des Großvaters begann: denn so sind die Schicksale und ist die Weihe des sterblichen Lebens, daß die Zeit des Unglücks die ist, wenn wir das anvertraute Gut zurückgeben, und gleichwie der heilige Hieronymus sagt: „laßt uns keine Betrübniß haben für das, was wir verlieren, sondern vielmehr Freude für das, was wir empfangen.“

Von Ew. Exc. erwarte ich dieses, so wie ich Gott dafür danke, daß ihn Gott in seine Wohnungen aufnahm und ich in seiner Krankheit ihm beistehen konnte. — Wo aber konnte er, gnädige Frau, ehrenvoller enden, als in seinem Amte, und obgleich der größte Schmerz der Krankheit geschwunden wäre, wenn Ew. Exc. sich anwesend befunden hätten, so sein Sie doch überzeugt, daß auf Ihre Abwesenheit keine Schuld fällt, denn seine Herren Knechten bedienten ihn wie Kinder mit so vieler Liebe und Sorgfalt, durch Tag und Nacht, daß sie sich in Kleidern niederlegten, um jedesmal, wenn er rief, hinzueilen. Was dies also anbelangt, so ist durch Ihre Abwesenheit nichts versäumt, und ich bin gewiß, daß der Herzog es so angeordnet hatte, weil er nothwendig viel Kummer Ihretwegen gehabt haben werde, wenn Ew. Exc. zugegen gewesen wären. Und so bedeutete er es mir auch, als er hörte, Sie machten sich auf den Weg, um ihn zu sehen. Er sagte, daß er den Schmerz von Ew. Exc. wohl fühle, daß jedoch Gott seinem Geiste so viel Kraft verleihe, diese Schwäche der Zärtlichkeit zu überwinden, was wahrscheinlich nicht der Fall seyn würde, wenn er hier Ihre Thränen sähe.

Es bleibt daher nur übrig, daß Ew. Exc. jetzt das thun, was der heilige Hieronymus von der heiligen Paula schreibt, die, nachdem sie den Tod ihres Mannes so tief gefühlt hatte, sich später so frei von diesem Kummer sah, und sich dem Herrn so sehr ergab, als hätte sie immer nach dieser Freiheit verlangt.

Obgleich es nun bei des Herzogs Verdiensten und seiner Frömmigkeit und bei der Sanftmuth und Geduld, mit welcher er diese letzte Krankheit trug, zu glauben steht, daß er von den Qualen des Fegfeuers frei sey, so mögen Ew. Exc. dennoch sich so verhalten, daß Sie seiner Seele wohl thun, um ihm die immer gegen Sie geäußerte übergroße Liebe zu lohnen. Seine Liebe aber war so groß, daß er immer wünschte, Ew. Exc. gingen ihm voran, um Ihnen den Schmerz zu ersparen, wenn er der Erste wäre.

Mehr als einen Monat vor der Krankheit fing ich an, ihn auf diese Reise vorzubereiten, indem ich ihm sagte, daß es Zeit sey, sich darauf zu rüsten, da das Alter und die daran hängenden Gebrechen es verlangten. Auch sah er dieses wohl ein, so wie es Ew. Exc. erfahren und dem Herrn danken werden, daß er es anders leitete, als Sie es wünschen; denn besser ist es, daß wir wollen, was er will, als das, was wir wollen; und es ist mehr Grund vorhanden, unsern Willen dem seinigen unterzuordnen, als den seinigen unserm.

Möge Er die ausgezeichnete Person und den Stand Ew. Exc. immer bei der Gunst des Himmels erhalten, Sie stärken und trösten in diesen irdischen Mühen.

Lissabon, den 14. December 1582.

## Aus Jerusalem. \*)

## Delzweige.

Jerusalem, Oct. 1853. Das größte Verdienst um die Erhaltung und Verbreitung der katholischen Religion in der Levante gebührt unbestritten den Vätern vom Orden des heiligen Franciscus, welche bereits über sechshundert Jahre Hüter der heiligen Stätten und Wächter am Grabe unsers Erlösers sind, welcher letzterem Dienst zur Zeit der christlichen Könige in Jerusalem die regul. lateran. Chorherren zugleich als Ritter vom Orden des heiligen Grabes versahen, und von deren Kanonie man noch heute Ueberreste in der Harat en Nassara erblickt. — Die P. Franciscaner haben gegenwärtig in der Custodie und dem Missionsgebiete der Terra Sta. 23 Convente (darunter 14 Hospizien, Konstantinopel, Fajum, Rosette, Nicosia, Damascus, Latakia, Tripolis, Hariffa, Beirut, Saïda, Tiberius, Acre, Jaffa, Rama) mit eben so vielen Kirchen, 6 Kapellen und 30 Sanctuarien. Sie sind entweder Missionäre, welche die Seelsorge für 13,116 Katholiken des latein. Ritus und 1737 Katholiken anderer Riten (in 18 Pfarreien) versehen, oder Visitanten, welchen der Chordienst und die Leitung der häuslichen Verwaltung obliegt. Außerdem sind noch 95 Laienbrüder mit verschiedenen häuslichen Berrichtungen und Handwerken betraut. Im Ganzen 224 Religiosen. — „Es ist ein Skandal, daß Europa hier so viele Mönche mästet!“ hörte ich auf meiner Reise einen Pilger sagen; — ihre Zahl scheint aber doch nicht hinreichend zu seyn; denn sonst wäre wohl kaum ein Patriarch mit eigenem Seminar für nöthig erachtet worden! Wenn man aber die Zahl von 14,383 Seelen mit der von 129 Priestern zusammenzustellen beliebt, wird kein vernünftig und also billig Denkender übersehen, daß der hier sehr strenge Chordienst, so wie die Leitung der Geschäfte von 23 Ordenshäusern auch ihre und zwar nicht geringe Zahl von Geistlichen erfordern. Zudem ist eine kleine Mehrzahl von Individuen um so mehr in diesen Gegenden von Nöthen, als Klima und strenge Lebensweise auch Krankheiten zur Folge haben, die Stellen aber doch fortwährend alle besetzt bleiben müssen. (Man erwäge z. B. nur, daß im Jahre 1834 21 Individuen im Salvatorfloster zu Jerusalem an der Pest erkrankten, und 19 von diesen 21 als Opfer ihrer treuen Pflichterfüllung dieser Seuche erlagen!) Die 95 Laienbrüder dürfen den oberwähnten Herrn Pilger eben so wenig erschrecken, da ihm bei einer unzureichenden Anzahl von Laienbrüdern wohl kaum in den von ihm besuchten Conventen jene Pflege hätte zu Theil werden können, von der er selbst gestand, daß er vollkommen Ursache gehabt, damit zufrieden zu seyn. Und was endlich die Mönchsmast betrifft, steht nur zu bedauern, daß der gute Herr seine Brille nicht sorgfältig gereinigt, und ein paar Wochen wenigstens, ich will nicht sagen, an der Disciplin der Väter, aber doch an ihrem Mahle Theil genommen und sich an ihrem baccalà in Wasser, und abermals baccalà in Del, und zwar, aufrichtig gestanden, herzlich schlechtem Del — mitgemästet hat. — Es gibt in der That ganz kuriose Leute und auch sehr kuriose Pilger unter dem Monde, die mit wunderbarer Glatttheit — man darf auch zuweilen sagen: Rohheit — über das Gute, zumal auf religiösem Gebiete hinwegzuschleien wissen, oder, die der schlechteste Wis ihres, wenn auch sonst gerade nicht schadhafsten Hirnes — was aber dann uns nur so mehr bedauern läßt — so sehr elektrisirt, daß sie meinen, er muß heraus, „und kost' es, was es wolle!“ — Sie werden vielleicht schon zu wissen glauben, was die Franciscaner für Leute sind; aber ich wette, es sey nicht wahr! Dr. Titus Dobler weiß das z. B. in seinen „Denkblättern aus Jerusalem“ pag. 580 weit besser! Die Franciscaner sind nach seiner Anschauung: jene Männer, die Zeit ihres Lebens den Leib mit einem Stricke umfangen, nicht bloß darum, damit er als Eichmaß des Gasterbezirkes die lebenslängliche Nüchternheit und Mäßigkeit verbürge, sondern auch um denselben, wenn er je einmal wanken sollte, an den Himmel festzubinden.“ — Nun wissen Sie, was die Franciscaner sind; aber auch, was die

\*) Aus der B. Kircheng.

besagter Herr Doctor! Lassen Sie sich indeß nun auf den Schreck hinauf eine Fortsetzung meiner statistischen Uebersicht noch geduldig gefallen. Die Väter vom heiligen Lande unterhalten 15 Knaben- und 9 Mädchenschulen, in denen 36 Lehrer und 19 Lehrerinnen, welche theils dem Laien-, theils dem Ordensstande angehören, sich mit dem Unterrichte von 1306 Schültern in der Religionslehre, dem Lesen, Schreiben, Rechnen und auch der italienischen Sprache befassen. (Die Schültern erhalten auch Kost.) Außerdem sorgt die Custodie auch für den Unterricht mehrerer jungen Leute in den verschiedenen Handwerkskünsten und unterhält sie 198 Armenhäuser, welche sie an Dürftige zur Wohnung verleiht. Die Zahl der armen Familien, welche im verflossenen Jahre sich ihrer Unterstützung erfreuten, betrug 403, und die Summe hilfsbedürftiger Individuen 1469. Man darf in Wahrheit sagen, die Franciscaner beweisen ihren Pflēgbefohlenen im heil. Lande eine Liebe, die über alles Lob erhaben ist! Sie bezahlen für die Armen die Geldstrafen, die ihnen auferlegt worden, die Steuern, die sie an die Regierung bezahlen müssen; täglich theilen sie Brod aus an die Armen, Suppe an die Kranken, geben den Dürftigen Hemden, Schuhe und Stoff zu Kleidern, senden den Leidenden den Arzt des Klosters und reichen ihnen alle Mittel, welche dieser vorschreibt, ohne Entgelt. Dazu kommt noch die gastfreundliche Aufnahme, deren der Pilger sich in jedem ihrer Klöster, wo Sanktuarien sind (in Jerusalem durch dreißig Tage), erfreut; und die Zahl der beherbergten Pilger — auch protestantischer — ist nicht gering: sie betrug im letzten Jahre 6881. Rechnen wir noch dazu die Auslagen, welche der Aufwand für den Kultus, die Erhaltung der Baulichkeiten, die nothgedrungenen Geschenke an die Türken oder Gelderpressungen von Seite der Araber u. verursachen, so wissen wir, welchen Gebrauch die Väter des heiligen Landes von den europäischen Almosen machen, die sie empfangen. Sie verwenden für sich kaum mehr, als zum nothdürftigen Lebensunterhalte erforderlich ist. Das kann ich wenigstens von Jerusalem bezeugen, wo ich doch nun schon im zweiten Monate verweile. Und nun, sagen Sie selbst; wenn man wüßte, was ich weiß, wenn man sähe, was ich gesehen und nun berichtet habe, sollte die christliche Frömmigkeit es sich nicht zur Pflicht machen, solche Liebe und Aufopferung nach Kräften zu unterstützen? — Spanien und Neapel thun verhältnißmäßig das Ihrige; auch Bayern trägt sein Schärfelein bei, und zur Ehre Oesterreichs darf ich hier mit Freude ausrufen: unser Vaterland und die Großmuth unseres Kaiserhauses stehen bei den Franciscanern der Terra Sta. in dem liebevollsten und dankbarsten Angedenken! — Daraus folgt aber nicht, daß wir nicht noch mehr thun könnten!

#### Schlingkraut.

Jerusalem, Oct. 1853. Ich habe gesliffentlich gesagt: „bei den Franciscanern;“ denn außerhalb des Conventes und der Mauern des Consulates hört man in der That von Oesterreich und seiner Bethheiligung an den Interessen der Mission nur wenig oder gar nicht reden. Frankreich hat das Protectorat, und der französische Wind verweht und der gallische Hahn verkräht, wo nicht alles, doch gar viel. Treffend hat ein höherer östreichischer Marineofficier bemerkt: „Wäre das Protectorat des heiligen Landes auf Oesterreichs Seite, so wäre ich auch überzeugt, daß es entweder als Protector handeln, oder aber seinem Titel entsagen würde.“ Es ist Thatsache, daß Frankreich seit langen Jahren keine und seit einiger Zeit nur höchst geringe Almospenspenden der Terra Sta. zugemittelt hat (etwa 4000 Fr. jährlich; und einmal Nadelbüchsen, Flinten u. dgl. — wahrscheinlich, damit die Väter, wenn alle Stricke reißen, sie desto leichter wieder zusammenslicken, und mit den Flinten sich ihrer äußern und innern Feinde, etwa der Beduinen und des Hungers, im Nothfalle erwehren können. Es steckt ein sonderbarer Genius in solchen Geschenken, den man fast Ironie nennen möchte)! Aber auch das ist Thatsache, daß die meisten Franzosen sich hier fortwährend schmeicheln, das segenvolle Wirken der Franciscaner in seinen verschiedensten Richtungen sey ihre, will sagen: Frankreichs Schöpfung. Anders läßt sich z. B. wohl nicht die Frage eines Franzosen in Beirut erklären: „Was macht denn

unsere Buchdruckerei in Jerusalem?" Meine Herren! diese Buchdruckerei der Franciscaner ist ein rein österreichisches Institut, darin auch kein einziges französisches Theilungszeichen steckt, und für dessen Erhaltung allein Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich durch das General-Commissariat jährliche 3000 fl. C. M. zu übersenden geruhen! Diese Druckerei, deren Errichtung vor sieben Jahren begonnen ward, hat bereits — früher unter Leitung des P. Sebastian, nun des P. Andreas, zweier Oesterreicher — über hundert größere und kleinere Werke und Schriftchen in lateinischer, italienischer und arabischer Sprache zu Tage gefördert, die gratis oder im Austausch gegen die von der Londoner Bibelgesellschaft verbreiteten Bücher den Verlangenden hingegeben werden. Sie ist immer vollauf im Dienste der Kirche beschäftigt, und daraus erklärt es sich, wenn sie keine französischen Blätter und Brochuren zu drucken vermag. — Ich könnte vielleicht hie und da dem Argwohn verfallen, daß ich als Patriot dem französischen Treiben gegenüber meine Feder schärfe, erlaube mir aber dießfalls die Berufung auf manche Urtheile gewiß rechtlich gesinnter Franzosen selbst! Man blättere nur zur Güte in den Souvenirs de l'Orient par le Vicomte De Marcellus — Paris 1839, oder ziehe Pujoulat's Aeußerungen zu Rathe, welcher beklagt, daß Frankreich ungeachtet — oder besser: trotz — seines Protectorates für die Terra sancta so viel, als gar nicht, bestehe! Gleiches Bedauern äußerten einige der jüngst angekommenen französischen Pilger, die dadurch, so wie durch ihr Benehmen überhaupt, von ihrer edleren Gesinnungsweise Zeugniß geben und sich so von der Mehrzahl ihrer Reisegefährten rühmlich unterscheiden, welche vergessen zu haben schienen, daß sie in den Conventen, die sie besucht, nur von dem Almosen der Franciscaner lebten, und als Danksgagung für eine zu ihrer Bequemlichkeit gemachte Auslage von etlichen tausend Diastern, wenigstens mehr Rücksicht für die im Orient mit aller Sorgfalt rein gehaltenen Terrassen, welche die Bestimmung haben, das Regenwasser in die Cisternen zu leiten, hätten haben sollen! Es kann den betreffenden Herren Franzosen eben so wenig zur Ehre gereichen, daß sie bei ihrer Abreise von Jerusalem nach Nazareth mit dem Gedanken umgingen, die aus ihrem Vaterlande mitpilgernden Priester, sehr würdige Charaktere, von ihrer Reisegesellschaft auszuscheiden; so wie ich es, gelind bemerkt, sehr offenherzig nennen muß, wenn einer der Herren auf die Frage eines Franciscaners, ob sie sich einen Präsidenten erwählt, zur Antwort gab: „Ja wohl; aber glücklicher Weise keinen Pfaffen!“

### Miß Cunnighame.

Die Affaire der Miß Cunnighame hat zwar bald ihr Ende gefunden und gehört bereits der Geschichte an; es kommen aber nachträglich noch einige neue Data zu Tage, wodurch die Berichte, welche die Postzeitung nach englischen Blättern gegeben, vervollständigt und zum Theil rectificirt werden; und um die Sache ganz wahrheitsgetreu der Geschichte zu überliefern, kommen wir noch einmal auf die Sache zurück. Unsere Hauptquelle ist das „Morning Chronicle“, unter den Londoner Blättern das am wenigsten katholikenfeindliche und in religiöser Hinsicht das achtbarste.

Am 25. September meldeten die Blätter zuerst, Miß Cunnighame, eine schottische Presbyterianerin aus der Familie des „Reformators“ John Knox, sey in Toscana verhaftet. Ihr einziges Verbrechen sey die Verbreitung von italienischen Bibeln und von einer italienischen Uebersetzung von Bunyan's „Pilgerfahrt“, eines in England beliebten protestantischen ascetischen Buches. Es hat sich aber jetzt herausgestellt, daß sie weder Bibeln, noch „Pilgersfahrten“ vertheilt hat, sondern verhaftet ist, weil sie Tractätchen vertheilt hat, die voll Angriffe gegen die katholische Religion sind. Die Blätter, welche sich sehr warm der „Martyrin“ angenommen haben, sind unvorsichtig genug gewesen, dieß selbst auszuplaudern. Der Bruder der Miß Cunnighame theilt in einem derselben mit, sie habe Tractate von Kyle vertheilt; ein anderes Blatt sagt uns, einer der Tractate heiße „la vera croce“. Nun haben wir aber einen

Tractat: „das Kreuz, von dem hochw. Herrn J. C. Kyle,“ worin die Verehrung des Kreuzes bei den Katholiken „als profan, gotteslästerlich und abgöttisch“ bezeichnet wird. Anfangs sprachen die Blätter von einem vergitterten Kerker der Inquisition, worin die junge Dame schmachte; acht Tage später mußten dieselben Blätter melden, sie wohne in einem hübschen, mit Bildern verzierten Zimmer, werde gut behandelt und dürfe täglich mehrere Stunden bei ihrer Mutter in deren Hotel zubringen. Der englische Geschäftsträger Scarlett erklärte selbst, der fanatischen Närrin sey nicht zu helfen; sie habe wissentlich und muthwillig das Gesetz übertreten und müsse die Folge davon tragen. Von dem närrischen Eigensinne der jungen Dame legt übrigens der Schlußact der Komödie Zeugniß ab; denn es bestätigt sich, daß sie, als man ihr die Freilassung ankündigte, den toscanischen Behörden das Recht bestritt, sie ohne Proceß freizulassen, und daß sie eine schriftliche Bescheinigung darüber forderte, daß sie nur der Gewalt weichend das Gefängniß verlassen habe.

„Wir hoffen, schließt das „Chronicle“, die Geschichte wird fanatischen jungen Damen etwas Raison beibringen. Die toscanische Regierung wird klug genug seyn, die krankhafte Sucht nach einem Pseudo-Martyrthum nicht zu nähren; der nächste Tractatenvertheiler wird wohl einfach über die Gränze gebracht werden, ohne auch nur eine Woche lang in den protestantischen Blättern vergöttert zu werden. Was aber den öffentlichen Anstand und die Ehre unserer Nation angeht, so ist es doch zu arg, daß wir von jedem fanatischen Querkopf compromittirt werden, der durch kein fremdes Land reisen kann, ohne die Religion seiner Einwohner zu schmähen. Durch solche Narrheiten, wie die der Miss Cunninghame, wird das Verhältniß befreundeter Höfe gestört, Zeit und Geld vergeudet, Mißtrauen und Argwohn gegen alle reisenden Engländer erzeugt und die Diplomatie in Verlegenheit gebracht, — Alles zur Befriedigung der krankhaften, närrischen Eitelkeit eines Frauenzimmers.“

### S p a n i e n.

Die „Esperanza“ hat das Testament des berühmten katholischen Staatsmannes, Don Juan Donoso Cortes, Marquis von Baldegamas, veröffentlicht. Es ist dasselbe datirt: Madrid, den 23. December 1848. Es wird darin bestimmt, daß von seiner Nachlassenschaft sofort 20,000 Realen vorweg genommen werden sollen zu Seelenmessen und Werken der Milde. Dann folgen zwei Paragraphen, welche lauten: „Ich empfehle den Meinigen, besonders meinem Bruder Don Francisco, die Wittve und die Kinder unseres verstorbenen Bruders Don Pedro als ihre Schwester und ihre eigenen Kinder zu betrachten, welche sich bemühen werden, im Leben ihrem Vater nachzueifern, der wie ein Gerechter lebte und wie ein Heiliger starb. Sein Leben wie sein Tod waren der Gegenstand meiner Thränen, ich weine noch heute bei dem Gedanken an ihn. Ich kann nicht vergelten, was er für mich gethan, durch Gottes Gnade wurde er das Werkzeug meiner Bekehrung, und durch Gottes Barmherzigkeit werden es seine heißen Gebete seyn, welche mir die Pforten des Himmels öffnen. — Ich verbiete ausdrücklich jeden Prunk bei meiner Bestattung; die Eitelkeit mag sich genügen lassen an der Herrschaft über die Lebenden, den Todten aber soll sie den Frieden gönnen. Vorzüglich verbiete ich, daß bei meiner Bestattung jene profane und wollüstige-Musik gemacht werde, die unsere Kirchen in Komödienhäuser verwandelt hat. Donoso Cortes.“